

Die Chroniken der Wälder

Band 1 – das Erwachen der Hüterin

E. S. Schmidt

Kapitel 1

Mit klirrenden Ketten folgte Daric seinem Herrn in den Dunst des Gasthauses, in dem es nach Bier und gekochtem Kohl roch. Der Schankraum bot genug Platz für eine Handvoll Tische. Bauern und Handwerker der Gegend saßen daran: einfache Männer in grober Kleidung, die kaum die Blicke von ihren Krügen hoben. In dieser Ortschaft am Fuße des Hohen Kerren waren Fremde nichts Besonderes.

Skrimm zerrte an der Kette, und die Eisenschellen an Darics Handgelenken ruckten schmerzhaft. An der linken Seite des Raumes waren einige Tische zu einer langen Tafel zusammengeschoben worden. Die Gäste dort boten einen ganz anderen Anblick: Farbige Stoffe mit breiten Borten, die Frauen trugen rotes Puder auf den Wangen, die Männer hatten die Bärte nach der Mode gestutzt, der auch viele von Skrimms Freunden neuerdings folgten. Dieser Reisegruppe würden sie sich auf dem Weg über den Hohen Kerren anschließen, denn mehr Wagen bedeuteten auch mehr Sicherheit vor den Ghulen, die dort in Schluchten und Höhlen hausten. Als sie den Hohen Kerren das letzte Mal überquert hatten, hatte Daric die Ghule nicht einmal zu Gesicht bekommen.

Skrimm zog sich einen Schemel vom Nebentisch heran. Daric

setzte sich nahe der Wand auf den Boden und versuchte, die Blicke der anderen Gäste nicht zu beachten. Natürlich hatten sie es alle längst gesehen: das Brandzeichen auf seiner Wange. Der durchkreuzte Kreis wies ihn als Mörder aus, und der hölzerne Ring um seinen Hals zeigte, zu welcher Strafe ihn der Richter verurteilt hatte.

»Handelt Ihr mit Schwertsklaven?«, wandte sich einer der Gäste an Skrimm. »Oder besitzt Ihr eine Schule?«

Skrimm lächelte geschmeichelt. Er streckte sich, und das seidene Hemd spannte sich über seinen Bauch. »Um ehrlich zu sein, es ist mehr ein Zeitvertreib. Ich bin Kaufmann in Allan-Ten und auf dem Weg zu meinem Sohn in Geri-N'Gor.« Skrimm ließ Darics Ketten klirren. »Der hier ist ein Geschenk für ihn.« Stolz fügte er hinzu: »Man nennt ihn den Panther von Therbin, seit er dort den Flammenläufer besiegt hat. Sogar in Arag-Nor und Peronat hat er schon gekämpft. Aber ein Schwertsklave auf der Höhe seiner Kraft sollte in der Hauptstadt auftreten, wo man seine Kampfkunst zu schätzen weiß.«

»Und wo die Wetteinsätze höher sind«, fügte Skrimms Gegenüber an.

»Ganz recht. So ist es.«

Geri-N'Gor. Ob Emaret wohl noch dort war? Es würde gut sein, den alten Kämpfen wiederzusehen.

Skrimm ruckte an der Kette und machte eine auffordernde Handbewegung. »Zieh dein Hemd aus!«

Daric zögerte, aber nach einem erneuten Ruck erhob er sich, knöpfte seine Jacke auf und ließ sie über die Schultern gleiten – ausziehen konnte er sie wegen der Ketten nicht. Er spannte die Muskeln an und blickte herausfordernd in die Runde, wie man es von einem Schwertsklaven erwartete. Er spielte das Spiel, wie Emaret es

nannte. Schon morgen konnten diese Menschen Zuschauer sein und über sein Leben und Sterben entscheiden. Also ertrug er Skrimms Berührungen, die neidvolle Bewunderung der Männer, das schlecht verhohlene Begehren der Frauen. Sie mochten einen beeindruckenden Kämpfer in ihm sehen, aber tatsächlich unterschied er sich kaum von den kleinwüchsigen Possenreißern, die in den Pausen närrische Scheingefechte mit ihren dressierten Hunden zeigten. Sie immerhin wussten, dass sie die Arena auf eigenen Füßen verlassen würden.

Die Gäste fanden beifällige Worte: das übliche Lob über seinen starken Körper. Sie stellten Fragen zu seinen Narben, die Skrimm nur zu bereitwillig und mit einiger Übertreibung beantwortete. Nur dreimal war Daric bisher besiegt worden. Dreimal hatte er auf das Urteil der Menge gewartet, die Klinge des Gegners an der Kehle. Emaret hatte ihn die wichtigste Regel der Arena gelehrt: Sie erwarten nicht nur, dass du tapfer kämpfst, sondern auch, dass du tapfer stirbst. Nun, die Menge hatte ihm das Leben geschenkt. Offenbar hatte er ihre Erwartungen erfüllt.

»In der Tat habt Ihr da ein prächtiges Exemplar«, sagte einer.
»Vielleicht findet sich im hiesigen Kerker ein Verurteilter, mit dem man einen Schaukampf veranstalten kann.«

Unwahrscheinlich, dass es in einem kleinen Ort wie diesem überhaupt einen Kerker gab, noch viel weniger einen Verurteilten, bei dessen Verbrechen Blut geflossen war. Andererseits – in einem Provinznest wie diesem wurden die Gesetze vielleicht nicht ganz so streng befolgt. Zum Ergötzen der Zuschauer irgendeinen Dieb zu erschlagen, der vielleicht nur aus Hunger oder Not gestohlen hatte, der Gedanke gefiel Daric nicht. Aber wenn man es von ihm verlangte, würde er es tun – schnell und schmerzlos. Ohne den ungleichen Kampf

in die Länge zu ziehen. Ein Ärgernis für Skrimm. Nicht zum ersten Mal.

Doch so weit kam es nicht. Ein Stuhl scharrte über die Dielen: Eine der Damen am Tisch erhob sich. Die Kapuze ihres Mantels fiel zurück, und für einen Moment verstummte jedes Gespräch im Raum vor ihrer ergreifenden Schönheit: ihre Haut so rein wie die eines Kindes, ihre kastanienbraunen Locken so glänzend, dass sich das Licht der Flammen darauf brach. Wie konnte es sein, dass er sie erst jetzt bemerkte? Jeder hier im Raum schien sich die gleiche Frage zu stellen.

In ihrem Blick lag ... Darin konnte es nicht gleich deuten. Vielleicht war es Ungläubigkeit, vielleicht Missbilligung – womöglich sogar Verachtung. »Ich wünsche erholsamen Schlaf«, sagte sie und verließ den Tisch. Unter ihrem Mantel – warum trug sie im Gastraum einen Mantel? – blitzte ein Kleid auf, so weiß wie frisch gefallener Schnee. Skrimms Frau hatte einmal ein Tuch von solcher Reinheit gekauft. Skrimm hatte wochenlang über den Preis geschimpft.

Im Gastraum blieb es still, bis die Dame ihn verlassen hatte. Erst danach wurden die Gespräche zögernd wieder aufgenommen, Stühle gerückt, Bierkrüge gehoben oder wieder abgestellt.

»Wer war das?«, fragte Skrimm, die Stimme gedämpft, als fürchtete er, sie könne ihn noch hören.

»Sie kam gestern hier an«, erwiderte ein Mann mit zurückweichendem Haaransatz, »sie nennt sich Aroanída jando Slindáwen.«

Seine Frau, eine rundliche Matrone mit geäderten Wangen, fügte an: »Sie ist eine *Elynn!*«

Jemand am Tisch lachte auf, aber er verstummte, als ihn nur ernste Blicke trafen.

Eine *Elynn*. Ja, das konnte man tatsächlich meinen. Ihre geradezu überirdische Schönheit, ihre schlanke, hohe Gestalt – fast wie die Götterbilder, die stets mit übermäßig verlängerten Gliedmaßen und Gesichtern dargestellt wurden.

Die Anderen – so hatte Darics Mutter die *Elynn* genannt. Während der dunklen Winterabende hatte sie all die alten Legenden erzählt: davon, wie die Götter die *Elynn* als die Hüter der Wälder eingesetzt hatten, bevor sie die Welt vor über tausend Jahren verließen; davon, dass die *Elynn* den Frühling brachten und die Früchte reif werden ließen. Aber auch davon, wie sie ihren Schabernack mit Reisenden trieben oder Waldfrevler grausam strafte, die ihre Axt in uralte Bäume geschlagen hatten.

»Aber das ist doch Unsinn«, sagte der Mann, der gelacht hatte.
»Wir leben im zwölften Jahrhundert! Diese Hüter der Wälder sind doch nichts als fromme Legenden des einfachen Volkes.«

»Ganz und gar nicht.« Die Matrone war sich ihrer Sache sehr sicher.
»Als ich noch ein Kind war, sind einige von ihnen bei uns in Woransul gesichtet worden. Sie sind an der Stadt vorbeigewandert und wieder in einem ihrer Wälder verschwunden.«

»Das werden fahrende Handwerker gewesen sein, vielleicht Gaukler, oder fremdländische Söldner.«

»Haltet Ihr uns für so einfältig? Diese Leute trugen Kleider so weiß wie die Sommerwolken am Himmel. Und ein Kirschbaum, an dem sie vorbeigewandert waren, trug reife Früchte. Mitten im Saatmond!«

Nun wusste jeder etwas zu erzählen. Von einem Wald bei Berowin, in dem man die Wege nicht verlassen sollte. Wer es tat, würde nicht wieder gesehen. Oder von seltsamen Klängen, die in besonderen Nächten die Wälder bei Nyr-Amrat füllten.

*Elynn*gesang – Daric erinnerte sich ebenfalls an seltsame Klänge, in einer Vollmondnacht im Sommer. In den Städten mochten *Elynn* nur noch Legenden sein, wie geflügelte Pferde oder die Götter selbst. Daric aber war in einem Dorf zwischen weitläufigen Wäldern aufgewachsen. Seine Mutter hatte Opfertgaben zur Quelle getragen, und seine Schwester hatte geschworen, im Abendnebel tanzende Gestalten gesehen zu haben.

Mutter, Zelia, der Jorisgrund. Seit Jahren hatte Daric nicht mehr an sie gedacht. Mit einem Mal fiel ihm das Atmen schwer.

Nun sah Skrimm bedeutungsvoll in die Runde. »Mein Sohn schrieb mir, in den Mauern von Geri-N’Gor habe sich eine ganze Gruppe von ihnen angesiedelt.« Er senkte verschwörerisch die Stimme. »Sie kleiden sich wie Menschen, aber sie zahlen alles mit purem, ungeprägtem Gold.«

»Was wollen sie in Geri-N’Gor?«

»Den Kaiser sprechen«, vermutete einer. »Vielleicht sind sie Abgesandte des *Elynn*königs.«

»Haben die *Elynn* überhaupt einen König?«

Niemand wusste eine Antwort auf diese Frage.

»In Geri-N’Gor«, fuhr Skrimm fort, »geben sie sich wie große Herren. Viele bemühen sich um ihre Gunst, aber die Gesellschaft der meisten Menschen ist ihnen offenbar nicht gut genug.«

Nicken reihum, und die Blicke dorthin, wohin die *Elynn* gegangen war, schienen eine Spur weniger freundlich geworden zu sein.

Aroanída stieß die Fensterflügel weit auf und atmete die milde Nachtluft ein. Unter ihr, im Hof der Herberge, verbreitete ein Ahorn als einziges Lebewesen sein Licht. Wie viel lieber hätte sie die Nacht im Schutz seiner *In'kha* verbracht. Stattdessen schlief sie hier oben, umgeben von zersägten Bäumen und geschnittenem Gras, als Polster in Säcke gestopft. Ihr Vater hatte recht – die Menschen töteten alles, worauf sie stießen.

Einmal hatte sie gemeint, zwischen all dem Lärm seine Stimme zu hören, doch sie hatte nicht die Ruhe gefunden, darauf zu lauschen. Nun schickte sie ihre Gedanken in die Nacht hinaus. In der Fülle an Neuem, das ihren Geist füllte, war es auch jetzt nicht einfach, seine Stimme zu finden. Ihr fehlte die Ruhe der Bäume.

Sie schloss die Augen und atmete ruhig und gleichmäßig, um sich zu sammeln. Schließlich fand sie ihn. Seine Liebe füllte sie mit Wärme und Zuversicht. Aber sie spürte auch seine Sorge. Er hatte ihr von der Reise abgeraten, und auch jetzt wäre noch Zeit, nach Slindáwen zurückzukehren. Doch das würde sie nicht tun. Bevor sie ihr *Thaléth* verschenkte und sich für den Rest ihres Lebens an Kahásurath band, wollte sie diese Möglichkeit nutzen, einmal die Welt außerhalb der Wälder zu sehen.

Sie war eine *Ilana*, und *Ilani* verließen die Wälder nicht oft. Noch seltener lebten sie jenseits von deren Grenzen. Die Menschen verwendeten für sie die Bezeichnung *Elynn*, das alte Wort für »anders«, und das war sehr treffend. *Ilani* waren tatsächlich anders als jedes andere Lebewesen auf der Welt, so grundlegend verschieden, dass sie selbst all die anderen Wesen – Menschen, Tiere und Pflanzen – unter dem Wort *urun* zusammenfassten. Unter den *Urunen* waren die Menschen etwas Besonderes: besonders gefährlich, besonders

gewalttätig, besonders unwissend. Jedes Tier des Waldes hätte in ihr sofort und ohne Frage die *Elynn* erkannt, »die andere«, doch die Menschen dort unten stritten sich darüber, ob sie nicht vielleicht doch eine von ihnen war, ein Mensch unter Menschen.

Diese Gelegenheit, sie zu beobachten, bot sich ihr vielleicht erst wieder in Jahrhunderten – und vermutlich niemals mehr an der Seite ihres Vaters. Jorándelar jando Slindáwen war ein Respekt einflößender Mann, vorausschauend und klug. Unter seiner Obhut würden ihr die Menschen nichts tun.

Noch ein paar Tage, dann war diese Reise beendet, die sie notgedrungen alleine durch die Welt der Menschen führte. Der morgige Tag war der gefährlichste, denn noch schlimmer als die Menschen waren die Ghule. In der steinernen Wüste der Berge gab es für *Ilani* keine Sicherheit, kein Versteck. Nur deshalb hatte Aroanída sich den Menschen angeschlossen – es war der einzige Schutz, der ihr zur Verfügung stand.

Nie zuvor war sie den Menschen so nah gewesen. Andere *urune* Wesen waren ihr vertraut – die Tiere und Pflanzen des Waldes. Seit frühester Jugend hatte sie deren Leben beobachtet, hatte voller Neugier ihr Werden, Wachsen und Vergehen verfolgt. Doch Menschen hatten den Wald von Slindáwen nur vereinzelt durchquert. Auf den Feldern jenseits des Waldrandes hatten sie gearbeitet oder Schlachten geschlagen. Schon früh hatte Aroanídas Vater ihr verboten, sich ihnen zu nähern. Dabei waren sie bei Weitem die interessantesten der *Urunen*. Allein, dass ihre Gestalt der *ilanen* so sehr glich, machte sie zu etwas Besonderem. Und doch war das Urteil ihres Vaters zutreffend gewesen: Die Menschen waren grob und grausam. Ob sie tatsächlich heute Nacht noch zwei der Ihren gegeneinanderhetzen würden?

Der Kämpfer trug Narben. Der Anblick hatte Aroanída seltsam berührt. *Ilani* verletzten sich nicht oft, und wenn doch, dann ließen sie ihre Wunden spurlos verheilen. Doch die Haut dieses Mannes war von Narben übersät.

Wollte er etwa diese Zeichen ausgefochtener Kämpfe tragen? Immerhin hatten die anderen Menschen ihn dafür bewundert. Doch Aroanída hatte seinen Widerwillen gegen den Vorschlag des Kutschers gesehen. Der Sklave hatte nicht kämpfen wollen.

Sie hob den Blick zu den beiden silbrigen Monden.

Warum versklavten und töteten die Menschen ihresgleichen? *Die Menschen sind eine Missbildung in der Welt.* Das waren die Worte ihres Vaters. Die Geburt des Menschengeschlechtes war ein Unglück, das niemals hätte geschehen dürfen. Sie waren *urun* und doch schlau, Tiere mit dem Geist von *Ilani*, doch ohne ihre Seelen.

Das hatte man Aroanída bereits als Kind gelehrt, zusammen mit den eindringlichen Ermahnungen, sich stets vor den Menschen zu verbergen, sich niemals in ihre Angelegenheiten einzumischen. Aber wie konnten es die Menschen selbst ertragen, so zu leben, so zu sein?

Daric kam zu sich. In seinem Schädel hämmerte das Blut, und steiniger Felsboden stach in seinen Rücken. Über ihm war Holz ... Bretter ... die Bodenbretter eines Wagens.

Er erinnerte sich, dass sie am Morgen aufgebrochen waren. Die Reisegesellschaft war mit gerade einmal fünf Wagen eher klein ausgefallen, aber doch groß genug, dass die Ghule sie meiden würden.

Ghule! Er lauschte und hörte das Grunzen der Räuber. Sie waren plötzlich da gewesen, waren förmlich aus den Felsen gewachsen: ein ungewöhnlich großes Rudel.

Hatte er gekämpft? Er war sicher, dass er sich verteidigt hatte, aber er erinnerte sich nicht mehr. Vermutlich hatte er einen Schlag auf den Kopf bekommen und war dann unter den Wagen gerollt. Oder hatte der Ring ihn kaltgestellt?

Die Furcht drängte ihn, sofort zu verschwinden, aber er musste ruhig bleiben. Was hätte Emaret ihm geraten? »Schätze deinen Gegner ein. Werde dir klar, was seine Stärken sind – und seine Schwächen.«

Behutsam zog er die Beine unter das Versteck. Er umfasste die Ketten, damit sie nicht klirrten, drehte sich auf den Bauch und spähte zwischen den hölzernen Speichen der Räder hindurch.

Die Wagen standen noch in einer Reihe hintereinander, doch die Pferde waren tot oder abgeschirrt. Eine aufgeschlitzte Tasche lag auf dem Weg, ein Hemd flatterte in einem Busch. Darin schloss kurz die Augen, als Erinnerung ihn durchflutete, an einen anderen Überfall, der ein halbes Leben zurücklag. Nein. Nicht jetzt. Er durfte sich nicht überwältigen lassen.

Sie waren noch da: massige, kaum behaarte Körper, grau wie der Fels. Er beobachtete, wie sie die Wagen durchsuchten und knurrend die Leichen der Erschlagenen fortschleiften. Sie würden die Kadaver später fressen – und zwar gleichgültig, ob es sich um Tote der eigenen oder einer fremden Art handelte. Tiere waren sie, die mit aufrechtem Gang, grober Kleidung und plumpen Waffen die Menschen nachahmten.

Aber gefährliche Tiere. Er musste weg, bevor sie ihn entdeckten.

Er schob sich vorwärts, und die Eisenglieder an seinen Füßen klirrten. Daric verfluchte sie. Die Ketten verdankte er nicht nur Skrimm, der es genoss, einen muskelbewehrten, narbenübersäten Schwertsklaven hinter sich herzuziehen, sondern auch den Gesetzen: einen Gebrannten, einen verurteilten Mörder, musste man in der Öffentlichkeit gesichert halten.

Zumindest um Skrimm musste Daric sich keine Sorgen mehr machen. Ein Ghul zerrte ihn gerade an den Beinen davon. Etwas Dunkles schleifte hinter seinem Körper her – eine Darmschlinge, die aus dem aufgeschlitzten Bauch hing.

Aber frei war Daric darum noch lange nicht. Da waren die Ketten, da war dieses Brandzeichen auf seiner Wange, und da war auch noch dieser Ring um seinen Hals. Aber darum konnte er sich später Sorgen machen. Zuerst einmal musste er weg von den Ghulen, denen der Blutgeruch noch in den Nüstern lag. Trotzdem übereilte Daric nichts. Aus seinem Versteck heraus beobachtete er das Rudel und versuchte, die Lage einzuschätzen.

Der Weg war an dieser Stelle breit. Zwei Manneslängen entfernt fiel das Gelände steil ab; auf der anderen Seite, und den Wagen viel näher, erhob sich ein felsiger Hang. Wenig Deckung, soweit Daric es mit seiner eingeschränkten Sicht beurteilen konnte, aber durchaus zu besteigen.

Der Wagen über ihm geriet in Bewegung, als einer der Ghule die Kutsche bestieg. Gepäckstücke polterten zu Boden, und Kleidung wehte davon. Daric wartete, hörte den Ghul über sich rumoren. Dann ein Grunzen und ein dumpfer Ton. Zwei krallenbewehrte, graugrüne Füße wirbelten Staub auf, keine Elle von Darics Nase entfernt. Doch

jetzt schützte ihn das herabgeworfene Raubgut zusätzlich vor Blicken. Der Ghul stapfte davon.

Soweit Daric es überblicken konnte, hielten sich die Ghule auf der freien Fläche auf, die meisten von ihnen am vorderen Ende der Kolonne. Vorsichtig robbte er zum Hang hinüber und kroch unter dem Wagen hervor. Da die Fußketten durch den Mittelring mit den übrigen Ketten verbunden waren, konnte er sie hochheben und so die meisten Geräusche vermeiden. Er schlich die Reihe der Kutschen entlang zum hinteren Ende des Zuges und hielt dabei die Sinne weiter auf seine Feinde gerichtet – bis eine Bewegung direkt vor seinen Füßen ihn innehalten ließ. Was er sah, zerstreute seine letzten Zweifel an der Natur der jungen Frau in dem *Elynn*kleid.

Sie kauerte unter einem der mageren Sträucher, die zwischen den Felsen wuchsen. Man sagte, dass *Elynn* sich unsichtbar machen konnten, und er hätte sie auch nicht gesehen, wenn sich bei ihrem Versuch, seinen Füßen zu entgehen, kein Stein gelöst hätte. Es war keine wirkliche Unsichtbarkeit. Es war eher so, dass man sie nicht *bemerkte*.

Doch nun, da er sie bemerkt hatte, sah er sie auch – wenn er sie nicht anblickte. Wollte er sie sehen, musste er an ihr vorbeischaun und sich auf die Wahrnehmung am Blickfeldrand konzentrieren. Sobald er den Blick direkt auf sie richtete, verschwamm ihre Form ins Diffuse, löste sich in der Mittagssonne auf.

Er forderte sie mit einer knappen Kopfbewegung auf, ihm zu folgen. So, wie er es sah, waren sie die einzigen Überlebenden, und vielleicht würden sie zu zweit mehr Glück haben als jeder für sich allein – der Weg aus dem Gebirge würde kein Spaziergang werden.

* * * Ende der Leseprobe * * *